

Unterhaltungsblatt

für die Leser der Preßburger Zeitung.

1 8 1 3.

48.

Marschall Dür oc.

Dür oc, Herzog von Friaul, Marschall des Pallastes und Großoffizier der Ehrenlegion etc. Sohn eines Notárs zu Pont-à-Mousson. Die erste Aushebung entzog ihn den Wissenschaften; und seine Kenntnisse, sein Muth und seine Talente ließen ihn schnell emporsteigen. Anfangs als Adjutanten-Hauptmann von Bonaparte, hierauf als Brigadeführer, that er sich besonders den 19. März 1797. bey dem Übergange des Lisonzo hervor. Er begleitete Bonaparte nach Aegypten, kam mit ihm 1799. wieder zurück, und wurde zu Ende des Novembers an den Berliner Hof in einer außerordentlichen Angelegenheit gesendet. Er wurde von dem Könige von Preußen mit Auszeichnung empfangen. Zu Ende des Dezembers kam er nach Frankreich zurück und wurde zu verschiedenen Sendungen nach der Gränze gebraucht. Im Okt. 1801 begab er sich nach Schweden, wo er an die königliche Tafel gezogen wurde; hierauf nach Petersburg, wo ihn der neue Kaiser Alexander nicht minder gut aufnahm. 1813 begleitete er den ersten Konsul auf seiner Reise nach Brüssel. Den 8. Juli 1804 wurde er zum Großmarschall des Pallastes ernannt und erhielt den preussischen schwarzen Adler- und bayerischen St. Hubertsorden. Im Oktober 1805 ging er aus dem Lager von Bouogne nach Berlin, um das gute Einverständnis zwi-

nicht nur für einzelne Gegenden, sondern sogar für unser ganzes Vaterland zu einem ähnlichen Institute würden.

Wenn eine Gesellschaft die Absicht hat, aus einer Gemeinde, sie mag klein oder groß seyn, den Müßiggang und die Dürftigkeit zu verbannen, so bewirke sie nach Zusammenbringung eines hinreichenden Fonds, daß allen fremden Dürftigen und Müßiggängern, welche so wie die einheimischen, durch Betteln nach der Gewandtheit das Mitleiden mehr oder weniger zu erwecken, und nicht nach dem Bedürfnis, Beiträge erhalten, der Zutritt in jene Gemeinde unmöglich sey; und Sorge für die Dürftigen, die jener Gemeinde angehören, nach der Ursache der Dürftigkeit, indem sie die Wiedererbauung eines abgebrannten Hauses, die Wiederanschaffung verunglückter Handwerksgeräthschaften, die Versorgung der unbemittelten Kranken, Gebrechlichen und Kinder, es sey durch ein angemessenes Darleihen und Geschenke, oder auf eine andere angemessene Art möglich macht; endlich bewirke sie, daß jeder nur einigermaßen zur Arbeit fähige eine seinen Kräften und Fähigkeiten angemessene, und zugleich Nahrungschaffende Arbeit erlange; wodurch es endlich möglich seyn wird, alles Betteln zu verbieten, welches nach der eben genannten vorläufigen Veranstaltungen aufhörte ein nothwendiges Übel zu seyn, und vor Einführung jener nützlichen Anstalten bloß eingeschränkt werden könnte.

Sándorvizy. Daß dies letztere nicht unmöglich ist, beweiset die Anstalt, welche noch vor weniger als 30 Jahren in mehreren Städten statt hatte; nach welcher nur diejenigen, welche sich ausweisen konnten,

daß sie nicht im Stande sind, sich durch Arbeit zu ernähren, die Erlaubniß zu Betteln hatten, und durch ein Zeichen am Kleide, diese Erlaubniß beglaubigen mußten. — Weiter zu gehen mag für unser Zeitalter wohl zu viel seyn!

Orömfalusy. Wenn es uns Männern schwer auszuführen scheint, was mit geringern oder wenigstens nicht größern Kosten als das Almosen an einheimische und fremde theils wirklich arme, theils arbeitscheue Bettler beträgt, wirklich bedrängten zureichende Hilfe mit Verhinderung des Müßiggangs verschaffen würde; so werden es vielleicht jene edlen Frauen möglich finden, welche sich zur Beförderung alles Guten und Nützlichen vereinigen, und in einem einzigen Jahr bloß in der Residenzstadt über 83000 Gulden, zu wirklich edlen Zwecken verwendet haben.

Sándorvizy. Wahrlich, lieber Freund! Sie bringen mir Umstände in das Gedächtniß, die es nun auch mir wahrscheinlich machen, daß man das Gute nur wollen muß, um es auch ausführen zu können. Konnten diese gegen die ganze Bevölkerung nur wenige Edlen eine so schöne Summe zur Beförderung des allgemeinen Wohls, auf welches ihre Wohlthaten wie einzelne Räder einer Uhr auf das Ganze wirken, zusammen bringen: warum sollte es einer größern Anzahl solcher Edlen nicht möglich seyn, alles eben aufgezählte Gute nicht nur in einzelnen Städten, sondern selbst in einem großen Theile der Monarchie in Ausübung zu bringen.

Ueber den Meerschäum und seinen Gebrauch in den Künsten.

Der Meerschäum ist eine Substanz, welche sehr

stark in den Künsten gebraucht wird, obgleich ihr Ursprung nicht ganz genau bekannt ist. Er scheint jedoch entweder zwischen festen grauen Kalkstein oder zwischen Thonlagen, oder in Serpentin vorzukommen. In Kiltichik, 2 Meilen von Konie in Natolien und zu Negrepont in der Krimm, hat man ihn bis jetzt am häufigsten gefunden. Wirklich kommt auch aller Meerschäum, welchen man in Europa gebraucht, aus der Türkei, und macht einen beträchtlichen Ausfuhrartikel dieses Reichs aus. Man hat auch Meerschäum in Kärnthén gefunden, und neuerlich eine Art zu Grubschüg und Kobschüg, welche jedoch aus ganz andern Materien besteht, und nicht füglich an dessen statt gebraucht werden kann. Der Meerschäum aus Natolien, ein Gemisch aus Kiesel- und Talkerde, in welchen die Kieselerde vorherrschend ist, während der Mährische aus Kohlensaurer Talkerde und nur sehr wenig Kieselerde besteht. Vermuthlich muß man diesen verschiedenen Bestandtheilen den Unterschied zwischen beiden Substanzen zuschreiben und ihre verschiedene Anwendung in den Künsten. Der Meerschäum von Natolien, welcher sehr viel Kieselerde enthält, ist weit fester und zusammenhängender, als der leicht zerbrechliche Mährische; daher auch alle Versuche, welche man in Wien mit ihm machte, kein günstiges Resultat gaben.

Hr. Klaproth fand in 100 Theilen des Meerschäums von Natolien folgende Bestandtheile:

Kieselerde 50, Talkerde 17, Wasser 25, Kohlensäure 5 Theile; dagegen enthält der Meerschäum von Grubschüg in Mähren nach Hrn. Lampadius und Wondraschek:

Kieselerde 8, Talkerde 33, Wasser 20, Kohlensäure 30, Kalk 0. 5, Manganes und Eisen 1. 5 Theile.

Aus diesem ersieht man leicht den Unterschied zwischen beiden Meerschäumarten. Auch der Meerschäum von Kobschüg in Mähren hat dieselben Unbequemlichkeiten, da er aus gleichen Theilen Kohlensäure und Talkerde besteht. Der Meerschäum von Natolien ist fett, und wenn er eben gegraben ist, sehr

weich anzufühlen, verliert aber bald diese Eigenschaften und wird hart, weiß oder röthlich, wenn er mit der Luft in Berührung kommt. Bisweilen giebt er auch bey Berührung mit der Luft einen übeln Geruch von sich. Verdünnt man die erstgegrabene Erde mit Wasser, so fällt sie, wenn die Flüssigkeit ruhig steht, wieder nieder, verliert aber ihre zusammenhängende Eigenschaft, und wird unbrauchbar, wenn man sie nicht durch ein besonderes Verfahren wieder herstellt.

Die Kisten, in welche diese Substanz von der Túrkey nach Wien kommt, enthalten Pfeifenköpfe aus rohem Meerschaum, welche noch mehr zubereitet werden müssen. Die Túrken kneten nämlich die frische Erde, und drücken sie, wenn sie noch weich ist, in Formen, welche die Gestalt eines Tobackspießes haben. In diesen bilden sie die Höhlung, in welche der Taback kommen soll, und lassen dann den Meerschaum an der Sonne trocknen. Wenn er sich mit einer harten Rinde überzogen hat, setzen sie die Pfeifenköpfe in einen Ofen, der unsern Backöfen ähnlich ist, und vorher bis zum Rothglühen erhitzt wurde. Wenn die Pfeifenköpfe erkaltet sind, nehmen sie dieselben aus dem Ofen und lassen sie eine Stunde in der Milch kochen. Dann trocknet man sie von neuem, reibt sie mit Schachtelhalm, um sie glänzend zu machen, und polirt sie zuletzt noch mit einem weichen Fell.

In diesem Zustande kommen die Pfeifenköpfe aus der Túrkey nach Europa, und werden von den Wiener Arbeitern Kistenweise auf gut Glück gekauft. Sie können in der That nicht wissen, ob aus den schon gestalteten Pfeifen, welche sie kaufen, gute oder schlechte Waare gemacht werden kann. Das kleinste Loch, welches in der Oeffnung, wo der Taback hineinkommt, ist, macht die Pfeife unbrauchbar.

Der noch nicht zubereitete Meerschaum hat eine blendend weiße, für das Auge sehr angenehme Farbe. Oft enthält er inwendig Nieren von einer Art harten Thons, oder kleine Krystalle von kohlensaurem Kalk.

Der Meerschaum muß nun noch einmal zubereitet werden, um ihn in den Künsten anwenden zu können.

Diese zweite Zubereitung ist sehr einfach; verändert jedoch die Farbe und das Ansehen dieser Substanz außerordentlich, so daß man in ihr schwer den natürlichen Meerschäum erkennt.

Man weicht den Meerschäum so in Wasser ein, daß seine Oberfläche etwas feucht wird; giebt ihm dann mit schneidenden Werkzeugen eine beliebige Form, und polirt ihn mit einer Art Schachtelhalm (*equisetum variegatum*.)

Wenn seine Oberfläche glatt ist, läßt man ihn trocknen, und wenn er ganz trocken ist, 4 oder 5 Stunden in geschmolzenem Wachs sieden. Dann wird die Substanz 15 oder 16 Stunden der Luft ausgesetzt, und zuletzt mit Leinwand gerieben, damit sie einen schönen Glanz bekommt.

Die fast goldartige Farbe, welche einige Pfeifen von Meerschäum haben, rührt von dem Rauche her, und die dunkle Farbe anderer Stücke wird durch das Sieden des Meerschäums in Gummi Dragant und Nuß-Öl hervorgebracht. Gewöhnlich rauchen die Kaufleute in den Pfeifen 3 oder 4 Monate, um ihnen die so geschätzte goldene Farbe zu geben. Die Dosis Labak muß nie halb ausgeraucht werden, sondern man muß ohne Unterbrechung rauchen, bis sie zu Ende ist. Durch dieses einfache Mittel erhalten die Pfeifen die Goldfarbe, welche den Liebhabern so sehr gefällt.

Man kann selbst die Stückchen, welche bey dem Schneiden des Meerschäums abfallen, zum Verfertigen neuer Pfeifen gebrauchen. Man stößt sie nämlich mit Rindsfett, läßt die Mischung schmelzen und gießt sie in Formen, wo sie erkalten. Diese Masse wird sodann wie der Meerschäum behandelt.

In Wien wird ein starker Handel mit Pfeifenköpfen aus Meerschäum getrieben; noch stärker scheint er aber zu Pest und zu Debresin in Ungarn zu seyn, wo man auf den Jahrmärkten sie roher und geschnittener nach allen Qualitäten und Preisen in Menge findet.